

ZEITBILDER



Foto: AFP / Thomas Huik

Die folgenschwere Explosion

Ein lauter Knall und eine hohe Stichflamme, orange und gelb. Fensterscheiben zitterten, der Boden vibrierte und Vorhänge begannen zu wackeln. Die Menschen im niederösterreichischen Baumgarten dachten zunächst an einen Flugzeugabsturz oder an ein Erdbeben. Doch es war eine Explosion in einer OMV-Erdgasstation. Der Unfall, der sich am Morgen des 12. Dezember ereignete, hat ein Todesopfer, einen Schwerverletzten und 20 Leichtverletzte gefordert. Ein technisches Gebrechen gilt als Ursache, die Untersuchungen sind am Laufen. Der Versorgungszustand sei nun wiederhergestellt, teilte die Firma Gas Connect Austria am Mittwoch mit: „Alle Transitsysteme sind in alle Richtungen wieder funktionsfähig und in Betrieb“. Durch die Explosion war die Erdgas-

versorgung Richtung Süden und Südosten unterbrochen worden. Italien, das stark von österreichischen Lieferungen abhängig ist, hatte den Notfall bei der Energieversorgung ausgerufen. Dort ist nun eine heftige Debatte über die Sicherheit von Gas- und Ölpipelines entbrannt. Umweltaktivisten und die populistische Fünf-Sterne-Bewegung fordern mehr Investitionen in grüne Energien, um hier Italiens Abhängigkeit zu verringern. Wind in den Segeln verspüren nun auch die Gegner der „Trans Adriatic Pipeline“ (TAP). Diese soll über rund 880 Kilometer Gas von Aserbaidschan und der türkischen Grenze durch die Adria nach Italien importieren. Die Regierung in Rom hingegen sieht TAP als prioritäres Projekt, um stärker auf die Diversifizierung der Gasversorgung zu setzen. (mt/apa)

EN PASSANT

Von Doris Helmberger



Techno-Logik

Bei uns in der Wohnung stinkt es. Nicht nach alten Socken oder toter Ratte, bewahre, schon gar nicht nach einer Tiefkühltruhe im Gefolge eines längeren Stromausfalls. Gegen jenen infernalischen Moder, den wir auch schon einmal hatten, ist das jetzige Odeur quasi ein lieblicher Maienduft. Es stinkt nur nach neumodernem Kleber, womöglich auch nach toxischem Lack. Da wäre mir ein Hauch von „Eau de Closette“ fast noch ein wenig lieber.

Woher das Gestinke kommt, ist mir einstweilen schleierhaft. Vielleicht strömt es von der Baustelle im Erdgeschoß empor, vielleicht dringt es aber auch von außen durch die Ritzen: Dort, an der Mauer, hängt unser gigantischer Balkon, fixiert durch einen Balken und ein paar Klebeanker. Ob diese Dinger unsere Luft verpesten? Ich weiß es nicht – geschweige denn, wie diese Teile funktionieren.

Weder Gymnasien noch Universitäten pflegen dergleichen zu lehren. Auch das Bohren hat bei ihnen keinen besonders hohen Stellenwert. Nur einmal, kurz nach der Geburt des Großen, schenkte mir der Gatte einen Handwerkerkurs. Gemeinsam mit anderen Frauen durfte ich mit Schlagbohrmaschinen Wände penetrieren, während der Papa den Säugling spazierenführte. Es war total romantisch.

Zum Glück werden es die Buben einmal besser haben. Schon jetzt lernt der Große in der Schule, was ein Bohrfutter ist, wofür man einen „High Speed Steel“-Bohrer braucht und was man unter „Körner“ versteht. Eine Bohrmaschine wünscht er sich vom Christkind leider trotzdem nicht. Eher tendiert er zu einem filigranen Teil, das mit „H“ beginnt, mit „Y“ endet und dessen Lebenszyklus vermutlich dann erlischt, wenn ein Schlagbohrer sich gerade warm gelaufen hat. Als Kompromiss könnten wir ihm ja noch einen LEGO-Roboter schenken. Mit der „Robot Commander“-App könnte man ihn wunderbar herumdirigieren – bis in die letzten Winkel einer verstunkenen Wohnung.

NACHRUF

Ein Leben für die und mit der Kunst

Mit seinem Grundanliegen, Kirche und moderne Kunst in einen Dialog zu führen, hat Günter Rombold sowohl die universitäre als auch die pastorale Landschaft von Linz und Österreich maßgeblich geprägt, und mit seinem Esprit und Elan weit darüber hinaus gewirkt. Nicht zuletzt durch seine Funktion als Redakteur bzw. Herausgeber der ökumenischen Zeitschrift *Kunst und Kirche* war er international bestens vernetzt, ließ Kirche in verschiedensten Kontexten als Gesprächspartnerin attraktiv werden und führte je wieder neu religiös konnotierte Lebensthemen als virulente Fragen auch und gerade für zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler vor Augen.

Günter Rombold wurde am 2. Jänner 1925 in Stuttgart geboren und kam 1941 mit seiner Familie nach Linz. Nach der Matura leistete er bis 1945 Kriegsdienst, studierte dann Theologie in Linz und wurde 1949 zum Priester geweiht. Anschließend folgten das Doktoratsstudium der Theologie in Graz (Promotion 1954) und das Studium der Philosophie und Kunstgeschichte in München (1958). Bereits bei seiner Tätigkeit als Religionsprofessor (u. a. am Akademischen Gymnasium Linz, 1958 bis 1975) versuchte er seine Schüler für die (zeitgenössische) Kunst zu begeistern. Rombolds akademische Laufbahn begann zunächst mit Lehraufträgen für Christliche Kunst in Graz und in Linz; 1972 bis 1995 war er Ordinarius für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz (heute: Katholische Privat-Universität Linz). 1984 gründete er ein „Institut



Foto: Land OÖ / Linschinger

Günter Rombold (2. Jän. 1925–10. Dez. 2017)

für Kunst und Kirchenbau“, welches 2005 in das Institut für Kunstwissenschaft und Philosophie mit Graduiertenrecht überführt wurde (heute: Fakultät für Philosophie und für Kunstwissenschaft).

Er initiierte und kuratierte weichenstellende Ausstellungen, war 1981 bis 1996 Vorsitzender der Jury des Ottomauer-Preises und zeitlebens auch selbst ein bedeutender Sammler. 2002 übergab er den Großteil seiner Kunstsammlung der Landesgalerie Linz. Für sein jahrzehntelanges Wirken im Dienste eines Brückenschlags zwischen Kunst und Kirche erhielt er eine Reihe von Auszeichnungen, u. a. den Kulturpreis des Landes Oberösterreich (2001).

Er war bis zuletzt ein gern und häufig gesehener Gast und Diskussionspartner bei Veranstaltungen und verbrachte auch seine letzten Monate umgeben von seinen Lieblingsbüchern und Werken seiner Sammlung. „Das ist ein Miki, und das ist ein Kubin“, sind seine letzten Worte, an die ich mich erinnere.

Monika Leisch-Kiesel |

ANNO DAZUMAL

Von Friedrich Heer



Kranke Politik

Der Westen und die ihm nahestehenden Völker werden durch alte und kranke Männer geführt. [...] allein gestellt auf das große, teilweise überragende Können der alten und kranken Männer, vermag die freie Welt ihr großes Potenzial nicht hinreichend zu entfalten und in die Waagschale der großen und langwierigen Auseinandersetzungen zu legen, die ihr [...] bevorstehen [...]

Die Politik der freien Welt ist krank; die „kranken“ Männer an ihrer Spitze sind nur ein Symptom. Diese Politik ist krank, weil sie glaubt, mit alten Mitteln eine neue Welt meistern zu können. Und nicht erkennen will, daß die vielfältigen Zusammenhänge aller politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Prozesse nicht durch ein Managen, nicht durch einen Rüstungsplan und nicht durch das Genie dieses und jenes Einzelnen erschlossen und genützt werden können. [...]

Die Politik der freien Welt wird so lange weiterhin krank bleiben, als die Herren in der Politik und Wirtschaft nicht die Partnerschaft wagen mit der „Kultur“. Mit jenen Arbeitern im Innenraum des Menschen, die in neuen Bildern, Farben, Formen, Gedanken neue Wege für die Politik des Menschen erschließen. Eben weil sie als allererste, Sturmvoegel der Neuzeit, das Zauberwort der NATO in einem größeren, tieferen und lebendigeren Zusammenhang als offenes Geheimnis alles Lebens erfahren haben: Interdependenz. Alles hängt an allem.

Nr. 50 / 14. Dezember 1957

IN DER NÄCHSTEN FURCHE



Foto: Schramm

Das Christkind stammt von Luther und der Weihnachtsmann von Coca Cola: Eine Spurensuche zum allgegenwärtigen weihnachtlichen Brauchtum. Und: „Ein bisschen Kitsch braucht jeder. Im Kitsch drückt sich die Sehnsucht nach einer Beheimatung aus“, meint Innsbrucks neuer Bischof Hermann Glettler.

BESTELLEN SIE GLEICH IHR GRATIS-TESTABO UNTER WWW.FURCHE.AT

DAS GEFÜHL,
WENN AUS
HOFFNUNG
EINE
ZUKUNFT
WIRD.

Mit 30 Euro
Augenlicht
retten.

LICHT
FÜR DIE WELT